

Mädchen in der Erinnerung. Und deshalb bin ich noch heute der Meinung, daß es auch das schönste Mädchen der Welt war.

Denn solch ein Mädchen muß doch eine seltene Ungewöhnlichkeit an Bezauberung ausstrahlen, wenn es einem durch fünfzehn Jahre im Gedächtnis bleibt. Durch fünfzehn Jahre! Oder ist es nur ein reichliches Dutzend an Jahren? Ich weiß es nicht so genau, wann ich sie sah. Aber es war noch im Kriege. Das weiß ich. Man kann nun meinen: Es hätte eine Rolle in meinem Dasein gespielt, meine Gefühle so verwirrt, daß es mir unvergeßlich geblieben wäre . . . oder, daß ich so glücklich gewesen wäre, etwa die Gefühle des schönsten Mädchens der Welt zu verwirren. Ach nein. Keineswegs. Es war nur: „Pippa geht vorüber.“ Aber dafür, daß ihr Blick und ihr Gang mich streifte, bin ich ihr bis heute dankbar geblieben. Man ziehe doch einmal in Erwägung, was das heißt in einer Welt, die gewiß nicht leer an ungewöhnlich-augenerfreuenden Frauen ist, und bei jemand, der es keineswegs liebt, achtlos an diesen vorbeizulaufen . . . was das bedeutet, daß der eine Begegnung von einer halben Stunde durch ein Dutzend Jahre und mehr, und ein Gespräch von kaum zwei Dutzend gleichgültigen Sätzen, als eine der glücklichsten Begegnungen mit der Frauenschönheit überhaupt in sich bewahrt hat. Genauer: es war sogar gar nicht einmal eine halbe Stunde, sondern es waren nur fünfundzwanzig Minuten, von einer Schnellzugstation zur andern. Dann jedoch stieg dieses zwanzigjährige Menschenwunder aus und war im Gewühl der Soldaten, die mit Packen, Tornistern und den schwankenden Gewehrläufen den Bahnhof füllten, verschwunden. Eine Minute sah ich noch in all dem Auf und Nieder ihren roten Hut leuchten, und dann tauchte auch er und seine Trägerin für alle Zeiten mir unter in die millionenfache Abseitigkeit meines Daseins.

Ich hatte gerade erfahren, wer sie

war, was sie trieb — sie sang, wollte zur Oper (und das konnte man ihr wohl glauben, denn da paßte sie hin in ihrer statiösen Anmut). Auch ihren Namen hatte ich gehört; aber der war mir dann eigentlich wieder entfallen. Jedenfalls wußte ich nicht mehr, daß ich ihn doch wußte. Und dann stieg sie eben aus. Es war also ein Mädchen um zwanzig etwa. Ungewöhnlich groß, und von der Figur einer späten griechischen Venus, die jung, doch etwas allzu üppig ist. Aber das war es ja eigentlich gar nicht, dieses Mädchen; nur sehr statiös. Keller sagt von diesen großen, schweren, brünetten Frauen des deutschen Südens — und solch ein Typ war es! —, sie wären die, die der Teufel besonders gern hat. Goethe notiert sich aus dem Johannes secundus „vis suprema formae“ als ein Wort von besonders glücklicher Prägung. Und das war eher hier zutreffend. Die stolze Gewalt der Form, die äußerste, letzte, glücklichste Gewalt, Macht, Kraft der schönen Form. Sie konnte die Geliebte eines jungen Heidengotts sein oder eines großen Bildhauers. Denn die haben den stärksten Sinn für das körperliche Ebenmaß der Frauenschönheit. Oder die eines Dichters, der vor der beseelten Form kniet. Seltsam: es ist so leicht, Häßlichkeit zu beschreiben, und so schwer Schönheit, weil man die Schmetterlinge, die sie umflattern, nicht mit dem Netz der Worte einfangen kann. Das schönste Mädchen der Welt war dunkelhaarig, mit einer ungekannnten Fülle ineinanderverschlungener Haarflechten, von dem Glanz eines mattpolierten, nachgedunkelten Barockschranks. Es war hochstirnig, braunäugig, großäugig, bei milchig-bläulichem Weiß unter starken hohen Brauen, geschweift wie schöne Brückenbogen. War von sehr gleichmäßigen Zügen und von lebhaften Farben einer pfirsich-weichen Haut. Die zitternden Flügel einer kleinen, edelgeschnittenen Nase verrieten Geist, der irgendwo tief in den Untergründen schlummerte, wie Edelmetall in einem Berg, zu dem noch kein